Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Band: 51 (1972)

Heft: 6

Artikel: Ererbte oder anerzogene Intelligenz? : Bemerkungen zu einem Aufsatz von Emil J. Walter

Autor: Michel, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-338533

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Martin Michel

Ererbte oder anerzogene Intelligenz?

(Bemerkungen zu einem Aufsatz von Emil J. Walter)

Die Ausführungen von Professor Walter in «Profil» 5/1972 über bestimmte progressive Forderungen in der Bildungspolitik rufen nach einer Entgegnung. Es werden nämlich im erwähnten Artikel Aussagen gemacht, die sich dadurch den Anschein von Wissenschaftlichkeit geben, dass sie sich auf bestimmte Ergebnisse von Soziologie, Psychologie, Anthropologie und vergleichender Verhaltensforschung berufen. Den Befürwortern eines dynamischen Bildungsbegriffes wird schlicht unterstellt, sie hätten die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und Klärungen der letzten Jahre verschlafen und ihren Postulaten und konkreten Forderungen fehle die wissenschaftliche Basis. Progressive Bildungspolitiker werden in die Nähe von Lysenko gerückt, der aus ideologischen Gründen die Ergebnisse der Erbforschung abgelehnt habe und für seine Haltung erst noch von Stalin hoch geschätzt wurde. Die Absicht des Autors wird hier zu deutlich. Widerspruch scheint geboten.

Es geht mir in erster Linie darum, Professor Walters Darlegungen psychologischer und anthropologischer Ergebnisse der Intelligenz- und Persönlichkeitsforschung zu korrigieren und darzustellen, auf was für Ergebnisse sich progressive Bildungspolitik abstützen kann und muss.

Die Frage, ob Intelligenz, «Charakter», «Temperament» vererbt seien oder ob sie auf Grund von Milieueinwirkungen entstünden, ist in dieser Form eine sinnlose Frage. Die Frage kann nicht als Entweder-oder gestellt werden, wenn sie überhaupt einen Sinn haben soll. Zu fragen ist vielmehr, in welchem Ausmass bestimmt Vererbung und in welchem Ausmass bestimmt Milieu die menschliche Entwicklung? Damit ist zum Ausdruck gebracht, dass ein Zusammenwirken von Vererbung und Milieu angenommen werden muss und die Frage sich darauf bezieht, in welchem Ausmass Beeinflussung von Verhalten möglich ist, welches genetisch bereits vorgeprägt ist. In dieser Form ist die Frage bis heute strittig und wird es einstweilen wohl auch bleiben. Sie ist keineswegs so entschieden worden, wie Professor Walter angibt: dass zum Beispiel Intelligenz und Temperament vererbt, der Charakter aber rein durch das Milieu bestimmt seien. Gerade auch die Ergebnisse der Zwillingsforschung lassen hier keinen eindeutigen Schluss zu. Ebensowenig ist bislang in der Schizophrenieforschung die rein genetische Verursachung dieser Krankheit bewiesen worden. Im Gegenteil finden in jüngster Zeit vermehrt Anstrengungen statt, pathogene Faktoren in der unmittelbaren Umwelt der an Schizophrenie erkrankten Individuen aufzuweisen.

Es kann also in der aktuellen bildungspolitischen Diskussion keines-

wegs darum gehen, dass abgestandene Milieutheorien wieder aufgewärmt werden. In ihrer einseitigen und ausschliesslichen Formulierung des 19. Jahrhunderts sind sie für moderne Bildungsforschung meines Wissens nie in Anwendung gekommen. Die Frage aber, wie beeinflussbar der Mensch durch seine soziale Umwelt ist, kann durchaus so beantwortet werden, dass mehr Veränderung menschlichen Verhaltens durch die soziale Umwelt möglich ist, als das bislang angenommen wurde. Der Umstand, dass nachweislich eine bestimmte Form von Schwachsinn, nämlich Mongolismus, durch eine Genaberration verursacht wird, kann nicht zum Beweis dafür genommen werden, dass Intelligenz entweder durch Vererbung da ist oder eben nicht da ist.

Dass so etwas wie Intelligenz beim Menschen vorhanden ist, zeigt sich in bestimmten Verwaltensweisen, die als intelligent bezeichnet werden. Diese Verhaltensweisen können abgegrenzt werden von bestimmten anderen Verhaltensweisen, die zum Beispiel als instinktiv bezeichnet werden. Der Unterschied zwischen diesen beiden Weisen des Verhaltens besteht in etwa darin, dass Intelligenz ein grosses Ausmass an Flexibilität aufweist, während instinktives Verhalten durch eine starre Beziehung zwischen Reiz und Reaktion (auf einen bestimmten Reiz erfolgt immer und ausschliesslich die gleiche Reaktion) bestimmt werden kann. Die Variation und die Flexibilität des menschlichen intelligenten Verhaltens sind massgeblich durch seine soziale Umwelt beeinflusst, ja man kann sagen, dass intelligentes Verhalten überhaupt nur entstehen kann, wenn eine entsprechende Umwelt, nämlich menschliche Gesellschaft, vorhanden ist. Natürlich können wir nun argumentieren, dass aus nichts nichts komme, eine primäre Ausstattung also schon vorhanden sein müsse, damit sie bei entsprechender Förderung auch zur «Entfaltung» komme. Dem ist gewiss so, und diese primäre Ausstattung scheint zu weiten Teilen vererbt. Allerdings handelt es sich dabei wohl am ehesten um bestimmte Dispositionen, um bestimmte Potentiale, die nicht endgültig festgelegt sind, vielmehr erfolgreich modifiziert werden können.

Ein Beispiel für diesen Sachverhalt kann die Entwicklung der Sprache beim Kleinkind liefern. Sprachliches Verhalten wird dabei als eine Form des intelligenten Verhaltens verstanden. Damit Kinder sprechen lernen können, braucht es eine entsprechende Ausstattung des physiologischen Apparates, die vererbt wird und in einem Reifeprozess funktionstüchtig gemacht wird. Schäden in diesem Apparat, etwa Hörschäden oder mangelhafte Ausbildung der Sprechwerkzeuge selber, führen zu einer Retardierung der Sprachentwicklung oder können diese gänzlich verunmöglichen. Es ist ferner anzunehmen, dass auch ein gewisses Ausmass an Intelligenzpotential bereits vorhanden sein muss. Der Einfluss der Umwelt auf die Sprachentwicklung ist in jedem einzelnen Fall unmittelbar nachweisbar: Kinder erlernen jene Sprache, die in der entsprechenden sozialen Umwelt gesprochen wird. Nicht beeinflusst wird das kindliche

Sprachverhalten etwa durch Zugehörigkeit zu bestimmten Rassen: Kinder tibetanischer Abstammung lernen in der Schweiz ganz offensichtlich Schweizerdeutsch, wenn sie von allem Anfang an in der Schweiz aufwachsen. Andererseits ist gesichert, dass Kleinkinder überhaupt keine Sprache sprechen lernen, wenn sie in frühem Alter von der menschlichen Kommunikation ausgeschlossen werden. Dieser Nachweis ist erbracht etwa durch die Beobachtung des Verhaltens von indischen Wolfskindern, Kindern, die in früher Kindheit in der Wildnis ausgesetzt wurden, überlebten und ihr weiteres Leben bei Wölfen zubrachten. Diese Kinder sprachen nicht und hatten auch sonst eher wolfsähnliches Verhalten als menschliches.

Der Schluss, der aus solchen Ergebnissen der wissenschaftlichen Beobachtung gezogen werden kann, ist ganz eindeutig: intelligentes Verhalten par excellence, nämlich sprachliches Verhalten, ist in seiner Entwicklung und konkreten Ausgestaltung notwendig auf menschliche Umwelt angewiesen. Für das Entstehen von Sprache ist soziale Umwelt konstituierend und tritt nicht nur als nachträglicher Faktor, der auch fehlen könnte, hinzu.

Dass Sprache und Intelligenz sehr eng zusammenhängen, ist seit langem klar. Wie diese Beziehung genau aussieht, kann heute noch nicht eindeutig beurteilt werden. Sprachstrukturen beeinflussen zwar Denkstrukturen und umgekehrt. Es ist aber offensichtlich nicht zulässig, von der Differenziertheit der Sprache auszugehen und auf die Höhe der Intelligenz zu schliessen. Soziolinguistische Untersuchungen haben nachgewiesen, dass in verschiedenen gesellschaftlichen Schichten verschiedene Formen des Sprachgebrauchs vorhanden sind. Angehörige der Unterschicht sprechen anders als Angehörige der Mittelschicht. Die von der Unterschicht verwendete Sprache ist zur Formulierung bestimmter Sachverhalte weniger gut geeignet als die Mittelschichtsprache und umgekehrt. Heisst das nun, dass Angehörige der Unterschicht offensichtlich weniger intelligent sind als Angehörige der Mittelschicht? Kaum. Zwar schneiden nachweislich Kinder aus der Unterschicht in sprachlichen Intelligenztests schlechter ab als ihre Kameraden aus der Mittelschicht. Misst man aber die Intelligenz mit nichtverbalen Intelligenztests, dann ist kein Unterschied festzustellen. Trotzdem ist es so, dass im Durchschnitt weniger Angehörige der Unterschicht in den weiterführenden Schulen vertreten sind, als ihrem prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprechen würde. Hier spielt ganz offensichtlich ein sozialer Mechanismus, der zur permanenten Diskriminierung bestimmter Bevölkerungsteile führt. Mit vererbter Begabung hat das alles nichts zu tun. Vielmehr scheinen unsere höheren Schulen und unser Bildungssystem überhaupt bestimmte Formen etwa des Sprachgebrauchs zu bevorzugen. Damit werden automatisch auch jene Individuen bevorzugt, die eine solche Sprache verwenden.

Da wir gesehen haben, dass Sprache, wenn überhaupt, nur in einer menschlichen Umwelt entsteht, müssen auch die möglichen Differenzen im konkreten Sprachgebrauch zu Lasten der sozialen Umwelt gehen. Die daraus resultierenden Ungerechtigkeiten sind dann wiederum in erster Linie dem sozialen System anzukreiden und sind mithin veränderbar. Auf Grund solcher Ergebnisse wurde die Forderung nach Chancengleichheit erhoben und nicht durch den unreflektierten Rückgriff auf abgestandene Milieutheorien.

Intelligenz ist in ihrer Erscheinungsweise immer sozial vermittelt, ist nur in dieser sozialen Vermittlung beschreibbar und – in Grenzen – messbar. Insofern muss für die Intelligenz die gleiche Beeinflussbarkeit durch soziale Faktoren angenommen werden, wie sie für die Entwicklung anderer Persönlichkeitsmerkmale gilt. Der durch Professor Spitz nachgewiesene Hospitalismus bei Kleinkindern hat seinen Einfluss nicht nur auf die Gefühls- und Affektentwicklung dieser Kleinkinder, sondern führt auch zu einer feststellbaren Retardierung in der Entwicklung der Intelligenz. Das ist auch nicht verwunderlich, entwickeln sich doch menschliche «Fähigkeiten» nicht unabhängig voneinander.

Dass fortschrittlichen Postulaten in der Bildungspolitik ein gewisser Optimismus anhaftet, sei hier nicht bestritten. Die Annahme, dass durch gezieltes Lernen mehr erreicht werden kann, als lange Zeit vermutet wurde, kann aber durchaus wissenschaftlich belegt werden und gilt nicht nur für menschliches Verhalten. Schimpansen können durch entsprechendes Training lernen, mittels Jetons Bananen aus einem Automaten zu holen. Sie können sogar lernen, dass nur Jetons einer bestimmten Farbe erlauben, Bananen aus dem Automaten zu holen. Von sich aus wären sie gewiss nicht darauf gekommen, solche Unterscheidungen zu treffen. Entsprechend arrangierte Situationen führen aber dazu, dass sie solche Unterscheidungen treffen lernen. Es ist also die in einer bestimmten Weise organisierte Umwelt, die solche und ähnliche Lernprozesse in Gang bringen kann.

So falsch und so prekär sind mithin die theoretischen Grundlagen nicht, die zum Postulat nach Chancengleichheit geführt haben. Dass mit der Herstellung von Chancengleichheit in unserem Bildungssystem die soziale Frage werde gelöst werden können, hat wohl nie jemand ernstlich behauptet. Dass aber ein verändertes Bildungssystem, welches die Perpetuierung von Diskriminierungen überwunden hat, einen entscheidenen Beitrag unter anderen zur Lösung eben dieser Frage wird leisten können, dürfte kaum bestreitbar sein.